

Alexander Ruhl

Schreiben und Schweigen im virtuellen Raum

Computervermittelte Kommunikation in kultur- und
sozialwissenschaftlicher Forschungs Kooperation

Erziehungswissenschaft

Alexander Ruhl

Schreiben und Schweigen im virtuellen Raum

Alexander Ruhl

Schreiben und Schweigen im virtuellen Raum

Computervermittelte Kommunikation
in kultur- und sozialwissenschaftlicher
Forschungskooperation

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills 2008

Gedruckt mit Mitteln der VolkswagenStiftung im Rahmen der Förderinitiative
'Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften'.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-04-9

eISBN 978-3-86388-439-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Lektorat: librico Verlagsbüro Claudia Kühne, Berlin – www.librico.de

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangspunkte	7
1.1	Lokale Praktiken im virtuellen Raum	9
1.2	Handlungsfeld Wissenschaft	11
1.3	Angestrebte Erkenntnisse	16
1.4	Aufbau und Vorgehensweise	18
2	Herausforderungen technischer Möglichkeiten	23
2.1	Soziale und technische Netzwerke	24
2.2	Technik und Kommunikation	25
2.3	Virtuelle Welten	29
2.4	Kommunikationsmedien und -formen	30
2.5	Medienphilosophie	36
2.6	Vernetzende Kommunikation	44
3	Forschung und theoretische Perspektiven	47
3.1	Technik als ergebnisoffene Infrastruktur	47
3.2	Soziale Genese von Technologien	49
3.3	Zugänge zu computervermittelter Kommunikation	51
3.4	Kulturelle Kontexte	61
3.5	Netzwerke	67
4	Forschungsmethoden	77
4.1	Welt und Wirklichkeit	79
4.2	Lebenswelt und Ethnomethodologie	81
4.3	Ethnografie	86
4.4	Komplexität	92
4.5	Konstruktivismus	95
4.6	Subjektivität	101
4.7	Vorgehensweise	103
4.8	Ethnografischer Quellentext	104
5	Praktizierte Onlinekommunikation	109
5.1	Fokussiertes Forschungsfeld	109
5.2	Erhebungsspektrum	128
5.3	Abschluss der Erhebungsphase	128

6	Medienvermittelte Kommunikation	131
6.1	Raum, Zeit und soziale Identität	132
6.2	Zusammenfassung der Ergebnisse	152
7	Wissenschaftliche Kommunikation	161
7.1	Mediennutzung im Forschungsverlauf	161
7.2	Forschung als Austauschprozess	165
7.3	Kontext der Forschungssituation	167
7.4	Schreiben im wissenschaftlichen Feld	172
7.5	Individuelle und gemeinsame Arbeitsbereiche	177
7.6	Begleitforschung	180
8	Schlussbetrachtung und Ausblick	191
8.1	Zentrale Ergebnisse	191
8.2	Geordeter Cyberspace	193
8.3	Ausblick	200
	Dank	205
	Literatur	207

1 Ausgangspunkte

Die neuen Bildungstechnologien revolutionieren nicht nur die Art und Weise wie gelehrt und gelernt wird, sondern auch wie geforscht wird. Die ruhige, beschauliche, zum Teil einsame Forschung gehört der Vergangenheit an. Technologiegestützte Kommunikation (E-Mail, Skype etc.), Datenbankrecherche, softwareunterstütztes (sic!) Schreiben und Publizieren im Internet verändern nicht nur die Arbeitsweise von Forschung, sondern haben auch Einfluss auf Form und Inhalt von Ergebnissen.

Dieser Auszug aus dem Call for Papers für ein Sonderheft der Zeitschrift Bildungsforschung zum interdisziplinär angelegten Schwerpunktthema „Technologie verändert Bildungsforschung“ wurde über mehrere Mailinglisten versendet und im WWW publiziert.¹ Als Call for Papers repräsentiert der zitierte Text ein gängiges Prinzip des Austauschs unter WissenschaftlerInnen.² Durch die Onlinepublikation wird das im Call formulierte Thema nochmals unterstrichen: Das Internet revolutioniert wissenschaftliche Arbeitsweisen, und die romantische Vorstellung des Forschens in Einsamkeit und Freiheit ist Geschichte. Das Internet ist somit nicht nur Thema, sondern zugleich Bühne einer Rhetorik, die auch gesamtgesellschaftlich populär ist. Denn unter dem Topos der digitalen Revolution steht fest, dass die Digitalisierung immer weitere private, berufliche und öffentliche Felder erobert. Danach gehört an jeden Arbeitsplatz ein PC, der an das Internet angeschlossen ist, und Wohnzimmer werden zunehmend mit digitalen Videorekordern ausgestattet, nachdem der analoge Tonträger Schallplatte schon lange von der CD als Vorbotin der digitalen Revolution verdrängt worden ist. Aber nicht nur Orte der Arbeit und des Privaten werden vernetzt, auch Menschen umgeben sich mit handlichen Geräten, die ortsunabhängig netzwerkfähig sind und vielfältige Formen der Kontaktaufnahme mit anderen Personen oder unterschiedlichsten Serverdiensten erlauben.

In einem derart geführten Diskurs scheint klar, dass die digitale Revolution unaufhaltsam fortschreitet und, wie es für eine Revolution bezeichnend ist, inzwischen

1 Beispielsweise am 27. 7. 2006 in GWTF-Talk, einer Mailingliste der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung (<http://www.gwtf.de/maillingliste.html>, 19. 4. 2008) und QSF-L, einem Forum für Qualitative Sozialforschung (<http://www.qualitative-forschung.de/maillingliste/index.html>, 19. 4. 2008). Der ausführliche Call for Papers wurde auf der Webseite <http://www.bildungsforschung.org/vorschau/cfp-2007-02/>, 19. 4. 2008) veröffentlicht.

2 Die Schreibweise mit Binnenmajuskel, über die explizit sowohl weibliche als auch männliche Personengruppen einbezogen werden, ist nicht elegant, aber so weit eingebürgert, dass sie der Lesbarkeit am ehesten entgegenkommt. Das Binnen-I erweist sich als weniger sperrig, indem es den Lesefluss geringfügiger unterbricht als eingefügte Schräg- und Bindestriche oder die Nennung sowohl der weiblichen als auch der männlichen Form.

alle Bereiche des Lebens beeinflusst. Durch die zahllosen Möglichkeiten, die sich aus der freien Programmierbarkeit der universellen Maschine Computer ergeben, breitet sich das von digitalen Medien berührte Feld schier allumfassend aus. Der Tenor eines solchen annähernd einstimmigen Umgangs mit der Digitalisierung konstruiert „das Netz“ – um gleich ein inzwischen gängiges Synonym für das Internet einzuführen – als zugleich treibende Kraft wie auch Austragungsort aktueller gesellschaftlicher Transformationsprozesse und der Globalisierung.

Das Internet tritt in diesem Diskurs trotz seiner vielfältigen Funktionen und weltumspannenden Reichweite allerdings meist als eine eher feststehende und auf irgendeine Weise statisch gegebene Größe auf. Eine vereinheitlichende Thematisierung verschiebt jedoch lokal vorfindbare Konstruktionsprozesse in den Hintergrund, durch welche die jeweils relevante Qualität einer Technologie erst entsteht. Denn die Bedeutung von Technik ergibt sich erst in der Nutzung durch die jeweils damit befassten Akteure, da allein sie mit ihrem individuell ausgestalteten Einsatz der anpassungsfähigen Technologien bestimmen, wie und ob sich technische Innovationen in der Breite oder nur in Nischen etablieren können und wie sie dort wirken. Erst die Nutzenden entscheiden, ob sie sich auf Vorgaben einer technischen Infrastruktur einlassen und wie sie verfügbare Funktionen von Computerprogrammen handhaben oder gegebene Aktionsfreiräume ausfüllen.

So sind angesichts zahlreicher Einsatzbereiche und ganz unterschiedlicher Verwendungsmöglichkeiten die in verschiedenen Feldern vorherrschenden Umgangsweisen mit digitalen Medien sehr vielfältig ausgeprägt, woraus sich die Frage nach lokalen Nutzungskulturen ergibt, bezogen auf bereichsspezifische Anforderungen und dort vorgenommene Sinnzuschreibungen. Anstatt nach dem Umgang mit „dem Internet“ zu fragen, ist daher vielmehr zu analysieren, wie sich die Komponente der sozialen Konstruktion medienvermittelter Netzwerke darstellt: Wie sieht der Umgang mit unterschiedlichen Internetdiensten bei lokal eingebundenen und damit befassten Akteuren aus? Welche der gegebenen Möglichkeiten werden jeweils ausgewählt? Auf welche Art werden sie angenommen? Wie werden sie eingesetzt und ggf. aufgabenbezogen modifiziert oder variiert?

Über solche lokalen Praktiken manifestieren sich zunächst konkrete, rekonstruierbare Sinngefüge. In diese begründbaren Nutzungsweisen spielen aber auch diskursiv erzeugte Realitäten hinein, die sich aus der eingangs angerissenen Internetprogrammatik ergeben. Die so konstruierte Bedeutung von Netzwerken dürfte jedoch kaum überall deckungsgleich übernommen werden, womit die darüber antizipierten Aktivitäten sich nicht in idealtypischen Handlungen offenbaren. Denn aus Anforderungen und herausgebildeten Präferenzen ergeben sich stets bereichsspezifische Umgangsweisen. Diese feldbezogenen Variationen wiederum bilden selbst einen Teil des übergreifenden Diskurses, indem nur einzelne der theoretisch verfügbaren Handlungsoptionen favorisiert werden und mit ihrer höheren Akzeptanz eine herausgehobene Popularität erlangen. Doch selbst

weithin bekannte und gern akzeptierte Technologien garantieren nicht durchweg das angestrebte Resultat. Als eine solche sehr populäre technische Hilfe kann beispielsweise die automatische Rechtschreibprüfung gelten, die aber nicht in jedem Fall verhindert, dass sich Tippfehler hartnäckig halten.

Technik ist daher nur als wechselseitig wirkender Verbund von Mensch, Technologie und Diskurs zu verstehen. Der Verbund umfasst dabei Akteure, die Technologien verwenden, aber auch die Einbettung von Mensch und Maschinen in übergreifende Sinnkonstruktionen.

1.1 Lokale Praktiken im virtuellen Raum

Das Internet³ kann mit seinen vielfältigen Handlungsbereichen und in seiner diskursiven Einbettung nicht hinreichend ausgehend von einem technologischen Artefakt bestimmt werden. Deshalb wird in der vorliegenden Studie ein bestimmter, eng umgrenzter Bereich als Gegenstand gewählt, in dem technisch realisierter Vernetzung eine herausgehobene Bedeutung zugesprochen wird. Exemplarisch wird ein überschaubares, interdisziplinär angelegtes und überregional organisiertes Forschungsprojekt im Bereich der Kultur- und Sozialwissenschaften fokussiert, um Aussagen darüber zu treffen, welche Rolle digitalen Medien⁴ bei der räumlich verteilten Zusammenarbeit im gemeinsamen Projekt zukommen kann.

Die These, dass verwendete Technik zwar eine feldspezifisch diskursiv gerahmte, aber zunächst weitgehend ergebnisoffene Infrastruktur bildet, ist Ausgangspunkt für die Untersuchung. Sie fragt folglich primär nach dem alltäglichen Umgang und den feststellbaren Effekten des Einsatzes von digitalen Kommunikationsmedien für den klar bestimmten Zweck der wissenschaftlichen Arbeit: Wie stellt sich ein solcher Medieneinsatz dar? Welche Formen nehmen Handlungsvollzüge der Akteure an, im Hinblick auf die anfallenden Arbeiten? Wie werden die gegebenen Möglichkeiten tatsächlich gestaltet, etwa im Kontrast zu den denkbaren, theoretisch vorhandenen Aktionsräumen? Welche der vielversprechenden Angebote werden in welchem Kontext, auf

3 Der Begriff Internet steht in sozialwissenschaftlicher Forschungsliteratur als Bezeichnung für eine breite Palette technischer Möglichkeiten und ist daher, wie bereits eingangs ausgeführt, ein „oft ungenaues Label für alle Arten und Aspekte technischer Vernetzung“ (Strübing 2000, 73). Auch aus der Sicht der Informations- und Kommunikationstechnologien handelt es sich beim Internet, von der einheitlichen Art der Datenübermittlung über das Internet-Protokoll (TCP/IP) einmal abgesehen, um ein plurales Medium mit zahlreichen unterschiedlichen und ausdifferenzierten Netzen, die über Einrichtungen verbunden sind, die Übergänge von einem Netz in ein anderes ermöglichen (Wersig 2000, 185).

4 Mit dem Begriff Medien sind, sofern nicht explizit benannt, nicht die Massenmedien wie Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen gemeint. Die Bezeichnung Medien steht hier für unterschiedliche Technologien der Übertragung und Speicherung, mit denen eine vermittelte Kommunikation realisiert wird (vgl. Winkler 2004), insbesondere aber für neue Medien, die sich durch die computergestützte Handhabung unterschiedlicher Medienformate oder Medienumgebungen auszeichnen, wie beispielsweise E-Mail.

welche Weise und in welchem Umfang eingesetzt? Gibt es Anteile, die intensiv genutzt werden, und andere, die lediglich sporadisch oder temporär getestet werden?

Um diese Fragen zu klären, wurde die gemeinsame Arbeit einer Gruppe von überregional und interdisziplinär tätigen WissenschaftlerInnen, die ihre Vernetzung untereinander durch den Einsatz verschiedener Kommunikationsmedien intensivierten, mit einer Prozessforschung über einen Zeitraum von annähernd drei Jahren begleitet.

Die Ausgangsthese war, dass in diesem Umfeld der wissenschaftlichen Kooperation jene Techniken die in ihnen als Möglichkeit angelegte bereichernde oder gar schöpferische Kraft entfalten können, die Kristallisationspunkte für populäre Diskurse im Zusammenhang mit dem Internet darstellen. Das fokussierte Forschungsprojekt kann zudem prototypisch für aktuell geforderte und als zukunftsfähig angesehene Arbeitsweisen stehen. Denn in seiner Eigenschaft als translokales interdisziplinäres Arbeitsgebiet kooperativer Wissensarbeit verkörpert es die zentrale Produktionsweise in einer Wissensgesellschaft.

Der Modus der Artikulation war in der hier untersuchten computervermittelten Kommunikation die Schrift. Die im oder mit dem Internet vorgenommenen Aktivitäten zeigten sich in aller Regel in der Schriftform, denn was sich nicht verschriftlichen ließ, leistete nur einen sehr kleinen Beitrag bei der Gestaltung des hier in Frage stehenden virtuellen Anteils im Projekt, welcher durch die medienvermittelte Interaktion gebildet wurde.

Die Konzentration auf ein exemplarisches Forschungsprojekt bei der Erhebung bietet aber auch die Chance, rahmende Bedingungen der Mediennutzung als umgebende Faktoren zu reflektieren. Sie erleichtert Interpretationen auch von „schweisamen“ Bereichen des untersuchten Felds, die lediglich als Leerstelle durch ausbleibende Schriftkommunikation gebildet werden und damit entweder nicht manifest, nicht existent oder nicht unmittelbar greifbar sind (vgl. Hirschauer 2001).⁵

Die Auseinandersetzung mit den unmittelbar beobachteten Nutzungsmodi erlaubt die Vorstellung des Internets als eine gegebene Größe und eine auf irgendeine Weise unverzichtbare Voraussetzung für zeitgemäße Arbeit aufzubrechen, um die bereichsspezifische Bedeutung digitaler Medien aufzuzeigen. So kann auch der lokal realisierte Umgang mit diskursiven Praktiken, die das Internet in der wissenschaftlichen Arbeit als wertvolle Ressource oder gar unabdingbar erscheinen lassen, in den vorgenommenen kommunikativen Handlungen analysiert werden. Ebenso können die technischen wie auch erkenntnistheoretischen Voraussetzungen reflektiert werden, die zu populären

5 Sicher ist Schweigen als Gegenteil von Sprechen zunächst etwas anderes als nicht zu schreiben. Dennoch wird hier die Formulierung Schweigen bevorzugt, denn sie transportiert besser die (möglicherweise?) bedeutungsgeladene Situation des Schweigens, als es die exaktere Bezeichnung „Nichtschreiben“ könnte. Die vorgenommene Sinnverschiebung erscheint legitim, da umgekehrt in der Literatur zu Sprache und Kommunikation im Internet üblicherweise nicht explizit von Schreiben die Rede ist, auch wenn es sich bei den untersuchten Phänomenen überwiegend um schriftliche Kommunikation handelt (vgl. z. B. Siever 2005, Kallmeyer 2000 u. Weingarten 1997).

Projektionen führen und darüber geführte Diskurse beeinflussen. Den beobachtbaren Praktiken im fokussierten Feld werden damit die begleitenden Faktoren zur Seite gestellt, die aus technisch möglichen Verwendungsweisen abgeleitet sind, aber auch als ideologische Sinnkonstruktionen auftreten können (vgl. Paulitz/Weber 1999 u. Weber 1999).

1.2 Handlungsfeld Wissenschaft

Die Wahl des Felds im breiten Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaft folgt der Einschätzung, dass neben den praktizierten überregionalen und interdisziplinären Aktivitäten großer Wert auch auf jene Offenheit, Gestaltbarkeit, Universalität und Freiheit gelegt wird, welche die Vielfalt digitaler Medien bieten kann. Zahlreiche Phänomene können in das Arbeitsfeld fallen und erfordern jeweils unterschiedliche methodische Herangehensweisen, um ein gegenstandsangemessenes Vorgehen zu realisieren. Externe Vorgaben einer bestimmten Arbeitsweise würden über das Geplante hinausgehende Erkenntnismöglichkeiten einschränken und einer jeweils feldspezifisch erforderlichen Anpassung des Vorgehens entgegenwirken.

Mit dem hohen Bildungsstand der Forschenden und der alltäglich anfallenden Schreibarbeit am Computer ist zudem zu erwarten, dass die Vielfalt und Flexibilität der Angebote im Sinne einer eigenständigen und kooperativen Arbeit so ausgestaltet wird, dass daraus eine produktive und kooperative Mediennutzung erwächst. Szenarien, die genau vorgeben, wie der Onlineanteil der Zusammenarbeit auszusehen hat, erscheinen somit kontraproduktiv. Denn die anpassungsfähigen Medien erhalten ihren Wert gerade dadurch, dass sie bevorzugten Arbeitsweisen auf unterschiedlichste Art entgegenkommen und sie damit jederzeit optimal unterstützen können. So kann die Rolle digitaler Medien mit dem hier verfolgten Zugang in ihrer bezeichnenden Gestalt als universelle, weitgehend ergebnisoffene und flexibel anpassbare Infrastruktur erfasst werden.

Das Untersuchungsfeld Universität ist zudem ein klassischer Ort der theoretischen Auseinandersetzung und diskursiven Aushandlung der fokussierten Themen. Dort zielt die Arbeit traditionell darauf ab, neues Wissen zu schaffen und entsprechend elaborierte Verfahren für die systematische Fortentwicklung der Themengebiete zu verwirklichen. Dies zeigt sich in fachspezifischen oder interdisziplinären Diskussionen, die vor Ort, aber auch über die dazugehörigen Publikationsorgane räumlich verteilt geführt werden, bis sich ein theoretisches Modell als schlüssig erweist und damit als zutreffende Theorie akzeptiert wird und sich als gültig etabliert. Die Wahl des institutionell eingebundenen Setting, eines im universitären Kontext angesiedelten Forschungsprojekts erlaubt folglich, gegebene Rahmenbedingungen der Mediennutzung zwar für vielfältige Nutzungsweisen offen zu halten, aber dennoch ihre Bedeutung bereichsbezogen einzuschätzen. Die Kenntnis des Umfelds mit seiner Dynamik und den dort vorherrschenden

Relevanzen lässt es zu, dessen Wirkung auf vorgefundene Verwendungsweisen hin zu diskutieren und daraus abgeleitete Sinnzuschreibungen zu stützen.

Um die faktische Bedeutung technischer Hilfsmittel auf Grundlage empirischer Daten näher zu bestimmen, wird eine detaillierte Betrachtung möglichst vieler damit verbundener Phänomene im fokussierten Feld angestrebt. Dies lässt sich forschungspraktisch nur mit der Konzentration der Untersuchung auf eine überschaubare Gruppe von Aktiven leisten. Erst eine begleitende Prozessforschung mit Teilhabe an den täglich anfallenden Arbeitsvollzügen bietet die Chance einer Untersuchung des Mediengebrauchs, die den speziellen Arbeitsweisen innerhalb des wissenschaftlichen Arbeitens Rechnung trägt.

Im gewählten Feld der wissenschaftlichen Kooperation sollten die frei gestaltbaren Medien zudem viele der möglichen Formen entfalten können, da es sich um ein Feld handelt, in dem der Medieneinsatz aus sich heraus, also ausgehend von individuell als sinnvoll erachteten Kriterien erfolgt. In der Wahl zwischen unterschiedlichen Funktionen und der Entscheidung für bestimmte Nutzungsweisen zeigt sich, in welcher Hinsicht Mediennutzung von den Akteuren als hilfreich angesehen und wie sie aufgabenbezogen ausgestaltet wird. Ein derartiger Zugang ebnet somit den Weg, spezielle und eigene Qualitäten der Medien zu erschließen, da weder die Art ihres Gebrauchs noch die von den Akteuren ausgewählte Nutzungsweise über eine verordnete Direktive oder starre Vorgaben determiniert wird.

Der verfolgte Zugang lässt mehr Variationen und eine größere Vielfalt von Modi der Medienverwendung erwarten als etwa Untersuchungen im Schulunterricht, in Organisationen oder Wirtschaftsunternehmen. Dort dürfte kaum ein vergleichbar offener Gestaltungsspielraum herrschen, da eine bestimmte Weise der Mediennutzung von vornherein vorgesehen bzw. für die erfolgreiche Teilnahme vorgeschrieben ist. Der Wert und die Motivation einer Mediennutzung ergeben sich dann vor allem im Bezug auf in Vorgaben statuierte Rahmenbedingungen.

Dennoch erfolgt die Beobachtung in einem institutionell gerahmten Feld, um nicht in einem gänzlich offenen Bereich im Internet zu forschen, in dem relevante Bezugsgrößen der Nutzenden jenseits der unmittelbar beobachteten Aktivität weitgehend unbekannt bleiben oder durch die verwendeten Medien selbst gebildet werden, wie etwa im Bereich der Computertechnik. Dort dürften die notwendigen Arbeitsvollzüge zudem bereits weitgehend auf computervermittelte Kommunikation eingestimmt und dahingehend optimiert sein.

Dies wäre etwa bei einer Untersuchung von erfolgreich aktiven Gemeinschaften im Internet der Fall, wo sich vor allem solche Personen zusammenfinden, denen genau diese Form des Austauschs und der Zusammenarbeit entgegenkommt und die sich bereits auf exakt diese Kommunikationsmedien eingestellt haben. Speziell ein solches Gebiet als Feld der Erhebung herauszudeuten, erscheint unbefriedigend. Denn die Analyse der Mediennutzung würde sich bei der Wahl eines als erfolgreich ausgewiesenen

Szenarios eher an hypothetisch denkbaren, meist positiven und wünschenswerten Potenzialen des Einsatzes neuer Medien orientieren, an solchen Entwürfen, wie sie aus den Versprechungen der Technik mit ihrem immensen Funktionsumfang abgeleitet werden. Bezugspunkt von Beschreibungen elaborierter Nutzungskulturen bilden folglich primär theoretisch verfügbare Möglichkeiten und Handlungsräume. Über ihre Akzeptanz kann aber kaum eine Aussage über tatsächlich relevante und langfristig vorfindbare Praktiken eines Medieneinsatzes in lokal geprägten Kontexten getroffen werden, da sie nicht auf solches empirisches Material zurückzuführen wäre, das im unmittelbaren Zusammenhang mit täglich anfallenden und von unterschiedlich situierten Akteuren vorgenommenen Handlungen entstanden ist.

Das Interesse dieser empirischen Untersuchung gilt folglich auch nicht so sehr den proklamierten, möglichen oder denkbaren Potenzialen neuer Medien. Der Blick wird daher nicht an erster Stelle in das Internet gerichtet, worin die von den digitalen Medien geforderten Umgangsweisen voraussichtlich bereits eingespielt sind und von den dort Aktiven mehr oder weniger souverän beherrscht werden, sondern die Arbeit lokal und institutionell eingebundener Akteure mit dem Internet fokussiert. Es wird somit die Rolle des medienvermittelten Austauschs in ihrem Zusammenspiel mit dem relevanten Umfeld hinterfragt. Dies folgt der Auffassung, dass ein soziales oder technisches Netzwerk nicht einfach eingesetzt oder in Anspruch genommen und genutzt werden kann, denn es wird erst in der Nutzung in seiner besonderen Struktur etabliert und weiterentwickelt (vgl. Paulitz 2005, 268).

Die jeweilige Nutzung wiederum ist kaum isoliert von lokalen Bezügen und Relevanzen zu verstehen. Der virtuelle Raum wird zwar auch hier durch die über Computer verfügbaren Funktionen und vollzogenen Aktivitäten etabliert und so anhand von online entstandenem empirischen Material untersucht, doch was sich dort abzeichnet, orientiert sich letztlich an Gegebenheiten, die nicht allein in den medial etablierten Bereichen zu suchen und vollständig dem online entstandenen Material zu entnehmen sind. Damit wird die Frage nach individuell realisierter Integration von gegebenen technischen Möglichkeiten in bestehende Arbeitsvollzüge bearbeitbar. Dies verweist auch auf das Interesse an schweigsamen Bereichen der medienvermittelten Kommunikation. Erhebungen, die ihren Blick nur in das Internet richten, können lediglich den in die Schrift transferierten Teil des virtuellen Raums erfassen. Was dort nicht erscheint, also Dinge, die verschwiegen werden, bleibt weitgehend unzugänglich. Die schweigende, rezipierende Nutzung des Internets bildet eine kaum zugängliche Leerstelle bei der Untersuchung medienvermittelter Kommunikation (vgl. Stegbauer/Rausch 2001).

Studien, die nicht die theoretisch denkbare und technisch machbare, sondern die faktische Verwendung von Technologien und die daraus resultierenden Effekte in Arbeitswelt und Alltag thematisieren, sind allerdings selten (vgl. Goll 2002, 26). Ansätze, die auch solche Anteile hinterfragen, die im Umfeld des Internets existieren, vielleicht sogar gänzlich ohne in den virtuellen Raum einzugehen, sind zudem eher dem Bereich

von Organisationen und Unternehmen zuzuordnen und fokussieren so letztlich den Aspekt der effizienten Verwaltung von Wissen und Informationen (vgl. Goll 2002). Andere wiederum befassen sich mit selbstorganisiert verlaufenden Szenarien, also Gemeinschaften, die im Netz bereits vorhanden sind und dort ihren Bezugspunkt haben. Sie nehmen damit Akteure in den Blick, die in der virtuellen Welt bereits ihren Platz gefunden, eingenommen und ausgestaltet haben (vgl. Thimm 2000 u. Turkle 1998).

Dabei gilt oft auch dem Verhältnis des Internets zum sozialen Selbst ein besonderes Interesse, wie es sich in der medienvermittelten Interaktion herausbildet (vgl. Paulitz 2005 u. Köhler 2003). Untersuchungen, die das frei zugängliche Internet als Gegenstand wählen, können lediglich etwas über bereits im Netz bestehende Praktiken und dort schon „sozialisierte“ Personen aussagen. Sie sprechen also für solche Nutzungsweisen, zu deren Arbeitsmethoden der virtuelle Raum bereits gehört und die daher ihre Rechner ohnehin bereits intensiver oder zumindest über das Nötigste hinaus einsetzen. Die dort formulierten Ergebnisse lassen sich jedoch aller Voraussicht nach kaum bruchlos auf alltägliche Arbeitsweisen von solchen Personen übertragen, für die der Rechner vielleicht primär ein Werkzeug wie ein Schreib- und Recherchegerät ist und nicht ein zentrales und geläufiges Medium der Kommunikation.

Ebenso wenig dürfte die Nutzungsweise im Bereich der Kultur- und Sozialwissenschaften denjenigen in reinen Online-Communities entsprechen, bei denen das Internet oder ein anderes computerbezogenes Szenario das Zentrum der Aktivitäten ist und keine begleitende, möglicherweise nur zeitweise punktuell eingesetzte Peripherie bildet. Dies folgt der Auffassung, dass in den technikferneren Disziplinen der Hochschulen gegebene Potenziale neuer Technologien eher zögernd eingesetzt und mediale Angebote von den Adressaten in weiten Bereichen häufig nur eingeschränkt angenommen werden.⁶ Dies obwohl an Universitäten die Voraussetzungen zunächst günstig erscheinen, denkt man an den hohen Bildungsstand, an eine gewisse Techniknähe, die sich beispielsweise durch Computer als integrierte Schreib- und Recherchegeräte ergibt, aber auch ausgehend von einer grundsätzlichen Neugier auf Entdeckungen, abgeleitet aus dem gewählten Tätigkeitsfeld der Forschung.

Spärlich vorhandene oder in manchen Bereichen gänzlich fehlende Untersuchungen konkreter Szenarien des Einsatzes digitaler Medien in ihrer lokalen Einbindung sind aber nicht verwunderlich, erweisen sie sich doch als aufwendig. Denn sie erfordern für die angestrebte Einbettung in kontextualisierende Bezüge ein Vorgehen, das sich in kein formal korrektes, absehbares und bewährtes Verfahren fassen lässt. Zudem wird die Betrachtung im Detail meist durch Zugangsprobleme erschwert, da sich ein erheblicher

6 Teilweise geht die Skepsis so weit, dass sogar eine allgemeine „Internetscheu“ in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ausgemacht wird, die aus einer Zurückhaltung resultiert, welche etwa angesichts der teils zweifelhaften Qualität und unsicheren Quellenlage von vielen Texten im WWW existiert (vgl. Graf 2003, 37).

Teil des relevanten Austauschs in nicht-öffentlichen Zusammenhängen abspielt, auf die Außenstehende häufig nicht zugreifen können.

Aus diesen Überlegungen resultiert das hier gewählte Vorgehen einer Fallstudie in einem klar umrissenen, interdisziplinär arbeitenden Forschungsprojekt. Es erlaubt Betrachtungen im Detail und kann gleichzeitig maßgebliche Zusammenhänge als wichtige Kontextinformationen einbeziehen. Eine Begleitforschung, die der Moderator des medienvermittelten Austauschs vornimmt, der damit zugleich Ansprechpartner bei Problemen im Umgang mit den digitalen Medien ist, erlaubt den Blick auf die Situation an einer zentralen Schnittstelle der medienvermittelten Kommunikation.⁷

Die eingenommene Perspektive ist zudem konsequent im Hinblick auf die Überzeugung, dass eine Technik – ganz unabhängig davon, wie revolutionär sie sein mag – ihre Bedeutung erst in der Benutzung durch die damit befassten Menschen erhält. Eine Maschine kann die in ihr angelegten Möglichkeiten nur dann entfalten, wenn sie in irgendeiner Weise von Personen eingesetzt wird. Daraus ergibt sich, dass eine Technikanalyse die in den Geräten angelegten Potenziale lediglich als eine erste Bedingung werten kann. Den letztlich entscheidenden Faktor bilden die Modi der Techniknutzung, durch deren individuelle Ausgestaltung die faktische Bedeutung einer Technologie erst hergestellt wird. Daher muss die bestimmende Logik eines Felds berücksichtigt werden, indem die lokal wirksamen Sinnbezüge gleichberechtigt an die Seite der eingesetzten Geräte treten.

Eine darauf ausgerichtete Vorgehensweise, die nun Kommunikation und Handeln systematisch in ein Modell einbezieht, das den technikvermittelten Austausch und den dafür notwendigen Mediengebrauch sowie weitere, etwa die technischen, infrastrukturellen Aspekte integriert, lässt sich verständlicherweise in keine schematisch anwendbare Methode pressen, die alle als bedeutsam für das Feld der sozial- und kulturwissenschaftlichen Kooperation erachteten Gesichtspunkte einschließt. Daher gilt es, eine spezifische, der hiesigen Situation angemessene Kombination qualitativer Methoden zu erarbeiten, was durch eine im Zuge der Erhebung zu entwickelnde Verknüpfung von geeigneten Verfahren der qualitativen Forschung geleistet wird. Dies ist auch mangels entsprechender Voruntersuchungen im wissenschaftlichen Bereich erforderlich, wobei eine gewisse Orientierung solche Studien bieten können, die sich mit medienvermittelter Kommunikation in zumindest ansatzweise ähnlich gelagerten Feldern befassen. Im Kern kommt es bei der Methodenkonstruktion darauf an, im fokussierten Feld situationsangemessen vorzugehen, d. h. einen offenen, an der zu verstehenden Situation ausgerichteten Zugang zu verwirklichen, über den bereichsspezifische Realitäten nachvollziehbar aufgezeigt werden können.

Forschungspraktisch ist dabei eine alternierende Haltung einzunehmen, die einerseits

7 Der Moderator ist identisch mit dem Autor. Diese Formulierung erwies sich aber als sinnvolles Mittel der Distanzierung, weil darüber zeitweise auftretende erschwerende Bedingungen bearbeitbar wurden, die sich aus der Personalunion ergaben.

kompromisslose Nähe zum beobachteten Gegenstand ermöglicht und andererseits objektivierende Betrachtungen aus der Distanz erlaubt. Dies orientiert sich an einem ethnografischen Forschungsverständnis, das sich mit seinem beschreibenden Verfahren der Rekonstruktion und Darlegung des bereichsspezifischen Sinns der beobachteten Handlungen verpflichtet fühlt.

Es wird folglich nicht hypothesengeleitet vorgegangen, um theoretisch formulierte Modelle zu prüfen oder zu errichten, sondern vielmehr durch eine detaillierte Beschreibung beobachtbarer Abläufe und ein nachvollziehbares Bild der Situation angestrebt. Die vorgefundene oder auch durch Eingriffe der Moderation geschaffene Situation und die darin erhobenen Daten haben daher den Vorrang gegenüber der konsequenten und buchstabengetreuen Anwendung einer bestimmten Methode. In der Untersuchung bilden die empirischen Daten so im Zweifelsfall den maßgeblich bestimmenden Teil der Erhebung, während die gewählten Methoden dann zur Führung der Analyse flexibel im Sinne von anpassungsfähigen Erklärungs- und Deutungshilfen eingesetzt werden.

Darüber kann den vielfältigen im Feld vorhandenen Orientierungen Rechnung getragen werden, und es erlaubt auch möglicherweise erforderlich werdende Variationen der Forschungsfragen vorzunehmen. So verschob sich beispielsweise im Verlauf der Studie ein zunächst höher gewichteter Aspekt in den Hintergrund: Statt etwa speziell nach den Verwendungsweisen bestimmter, für die gemeinsame Bearbeitung ästhetischer Phänomene besonders vielversprechend erscheinender multimedialer Werkzeuge zu fragen, forderte die verhaltene oder gänzlich ausbleibende Nutzung derselben zunächst einmal zu klären, welche Stellung medial vermittelte Kommunikation generell in der exemplarisch untersuchten wissenschaftlichen Kooperation einnehmen kann. Denn erst vor diesem Hintergrund lassen sich die Chancen einschätzen, die sich prinzipiell für wissenschaftliche Kooperation daraus ergeben, dass neben Text auch Ton-, Bild- und Videomaterial zeit- und ortsunabhängig gemeinsam bearbeitet werden kann.

1.3 Angestrebte Erkenntnisse

Mit dem Einsatz neuer Medien wird zunächst eine intensivierte und optimierte Zusammenarbeit der Beteiligten assoziiert. Gedacht wird an eine verbesserte Kooperation, aus der wiederum Synergieeffekte erwachsen sollen. Auf eine präzisere Bestimmung derselben kann im Umfeld einer affirmativen Internetrhetorik offenbar meist verzichtet werden. Diese Untersuchung soll aber nicht nur klären, inwiefern sich nun die planmäßig durchgeführte Implementation von Kommunikationstechnologien und die fördernde Moderation ihrer Nutzung bewähren. Neben einer möglichen Bereicherung der Zusammenarbeit gilt das Interesse dem bereichsspezifischen Umgang mit Anforderungen, die mit dem Einsatz neuer Medien einhergehen. Im Rahmen der Mediennutzung zu bewältigende Aufgaben sind dabei nur zum Teil dem Bereich des

Technischen zuzuordnen, denn sie werden auch in Form solcher diskursiven Praktiken wirksam, die das Internet als elementaren Teil zeitgemäßer Arbeit konstituieren.

Der Blick gilt also lokalen Praktiken in ihrem Wirkgefüge aus Anforderungen, welche die Technik mit sich bringt, und den übergreifenden Sinnkonstruktionen im Zusammenhang mit den Möglichkeiten der digitalen Medien. Daraus ergibt sich eine empirisch fundierte Rekonstruktion der lokalen Gestaltung des Medieneinsatzes, die unter Berücksichtigung der sinngebenden Rahmenbedingungen und kontrastierend mit theoretisch möglichen Verwendungsweisen interpretiert wird.

Bei der Untersuchung der Frage, wie weit sich die mit dem Medieneinsatz angestrebten Erfolge einstellen und wo diese ausbleiben, obwohl ihre Nutzung sinnvoll erscheint und durch eine fortlaufende Moderation unterstützt wird, sollen Indikatoren herausgearbeitet werden, die auf lokal sinnvolle Nutzungsmuster hinweisen. Diese können entweder Vorstellungen eines bereichernden Medieneinsatzes bekräftigen oder aber auch den intendierten Einsatzzwecken entgegenlaufen. Fehlen in den gegebenen Funktionen angelegte und wünschenswerte Erscheinungen, existieren offensichtlich anders gelagerte Prioritäten im Feld. Darüber kann gezeigt werden, wo die Nutzung sich nicht mit den unterstellten positiven Effekten deckt und daher die Logik der Situation aus Sicht der Akteure von den antizipierten Verwendungsweisen abweichende Muster generiert.

Mit diesen Erkenntnissen können zunächst aussichtsreiche Domänen des Einsatzes neuer Medien erkannt und belegt bzw. weniger erfolgversprechende Unterfangen benannt werden. Zudem besteht die Chance, im Kontrast zu bereits vorliegenden Untersuchungen computerunterstützter Kooperationen feldspezifisch begründbare Haltungen gegenüber den neuen Medien aufzuzeigen. Dabei wird deutlich, wie sich die erhobene Mediennutzung von der in anderen Feldern unterscheidet und wie sich dieser Unterschied im Hinblick auf die besondere Rolle der medial unterstützten Kooperation in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeit darstellt.

Lokal vorgenommene, pragmatisch orientierte Interpretationen und Umgangsweisen sollen nachgezeichnet werden, um Variationen im Kontrast zu solchen programmatischen Entwürfen betrachten zu können, die das Internet als zentrales, unabdingbares und für nahezu alles optimal geeignetes Arbeitsmittel darstellen. Denn eine pauschalisierte Thematisierung schließt antizipierte Nutzungsarten ein und unterstellt damit bestimmte Arbeitsweisen.

Dies zeigt sich etwa in der Betonung einer bereichsübergreifenden Eignung multimedialer Onlineumgebungen für unterschiedlichste Belange oder der Zeit- und Ortsunabhängigkeit unter Verweis auf Globalisierung und flexibilisierte Arbeitsweisen. Die vorausgesetzten Gebrauchsweisen computervermittelter Kommunikationsmedien mit der darin bereits enthaltenen Zielgruppendefinition impliziert somit eine spezifische Ansprache der Nutzenden, die unschwellig eine Reihe von Handlungsaufforderungen mit sich bringt. Diese werden bei Entwürfen einer Arbeit mit dem Internet jedoch

kaum explizit als medienbedingt gegeben thematisiert. Hier soll gezeigt werden, wie diese Anrufungen⁸ von den Akteuren im Rahmen der wissenschaftlichen Kooperation angenommen oder auf welche Weise sie innerhalb der (medialen) Handlungsfreiräume in ihrem Sinne umgedeutet werden. So kann betrachtet werden, inwiefern sich lokale Handlungen in das diskursiv gezeichnete Bild der zeitgemäßen Wissensarbeit fügen und welche alternativen Interpretationen für das wissenschaftliche Arbeiten wiederum in den vorfindbaren Praktiken als situationsspezifischer Diskurs konstituiert werden.

Es soll ein Bild des Felds entstehen, das die wechselseitigen Bezüge zwischen Menschen, Technik und den damit zusammenhängenden diskursiven Praktiken berücksichtigt. Nicht angestrebt ist eine lückenlose Abbildung oder der Anspruch auf die vollständige Erfassung aller kommunikativen Handlungen. Eine Begleitforschung, die Züge der Überwachung annimmt, indem sämtliche Zugriffe auf den Projektserver zurechenbar in Logfiles gespeichert würden, lässt sich nicht mit den zugrunde gelegten forschungsethischen Überzeugungen vereinbaren. Dennoch bleibt die Frage nach der Privatsphäre ein offenes Problem, da die Grenzen fließend werden, wenn jede über die gemeinsame Liste oder an den Moderator gesendete E-Mail zugleich Gegenstand der Erhebung sein kann.

1.4 Aufbau und Vorgehensweise

Um das Vorhaben in die Tat umzusetzen und das Themengebiet vorzustellen, werden zunächst verfügbare Funktionen digitaler Medien, deren Einsatzfelder und damit verbundene Herausforderungen technischer Möglichkeiten diskutiert. Hier gilt das Interesse denkbaren Verwendungsweisen medial vermittelter Kommunikation in der Wissenschaft und zur Realisierung von interdisziplinärer Kooperation. Um die Rolle der Technik einschätzen zu können, wird das Zusammenspiel von Technikentwicklung und Gesellschaft als wechselseitige Adaptionsleistung betrachtet. Dabei wird gezeigt, wie die Qualität von Technik erst durch die damit befassten Akteure bestimmt wird und kein gegebenes Artefakt darstellt. Beide Seiten können sich wechselseitig aneinander anpassen und müssen sich aufeinander einstellen. Handelnde Menschen und eingesetzte Technik stehen sich damit nicht einfach gegenüber, sondern bilden zugleich einen bedingenden Teil der jeweils anderen Seite, da das Soziale nicht isoliert von der materiellen Umgebung existiert. Auf Grundlage einer so flexiblen Infrastruktur können Handlungsfreiräume

8 Mit „Anrufung“ beschreibt Louis Althusser die Konstitution eines Subjekts durch eine spezifische Ansprache, durch welche eine angesprochene Person eine Eigenschaft erhält, die vor der Ansprache noch nicht gegeben war. Althusser verdeutlicht diesen Prozess anhand einer Szene, in der ein Passant von einem Polizisten angesprochen wird. In diesem Moment erkennt sich die angesprochene Person als das Subjekt einer Staatsmacht, das sie vor der Ansprache nicht gewesen ist (Althusser 1977, 140). In der Reaktion auf die Anrede werden die Begriffe akzeptiert, mit denen die Anrufung erfolgte und damit zugleich der zugewiesene Subjektstatus angenommen (vgl. Opitz 2004, 82).

entstehen, die ihre Eigenschaften erst in der interaktiven⁹ Aushandlung durch die damit befassten Akteure erhalten und somit als virtuelle Welten erscheinen.

Im Bezug auf Vorstellungen einer intensivierten Zusammenarbeit von Personen erhält jene Dimension von Technik Bedeutung, die auf Kooperation untereinander zielt. Daher legen die Ausführungen besonderen Wert auf solche Technologien, die für einen interaktiven Austausch eingesetzt werden. Im Zusammenhang mit dem Internet sind dies vor allem E-Mail, Diskussionsforen und andere über Computer vermittelte Kommunikationsformen. Diese wiederum erfordern jeweils abgestimmte Nutzungsmodi, da sie die in der interpersonellen Kommunikation eingeführten und als gegeben vorausgesetzten Rahmenbedingungen überschreiten und damit die gewohnte Orientierung an zeitgleich vor Ort oder über analoge Medien geführte Kommunikation irritieren. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Szenarien die herausgehobene Bedeutung der Schrift. Ohne zu schreiben, steht nur ein Bruchteil der verfügbaren medialen Kommunikationsoptionen offen.

Anschließend an die Betrachtung von kommunikativen Praktiken im Internet werden weitergehende Entwürfe diskutiert, die elaborierte Formen des Austauschs denkbar machen und für eine kollektive Wissensgenese prädestiniert zu sein scheinen. Aus medienphilosophischer Sicht wird dargelegt, wie in einer über digitale Medien geführten und als Hypertext abgebildeten Diskussion gänzlich ungekannte Szenarien der Repräsentation von Wissen, Strukturen und Inhalten realisierbar sind, etwa indem ein gemeinsam bearbeitetes Thema sich auf eine Weise entfaltet, die von keiner Person je hätte so geplant oder vorhergesehen werden können.

Um eine Vorstellung der denkbaren Emergenzphänomene zu ermöglichen, wird das epistemologische Potenzial digitaler Medien herausgearbeitet, das mit interaktiv erstellten Hypertexten als revolutionäre Neuerung und eine Erweiterung von Erkenntnismöglichkeiten angesehen werden kann. Ein praktischer Einsatz dieser Form des Austauschs, in dem die aus den gegebenen Optionen extrapolierten und machbar erscheinenden Gewinne realisierbar würden, setzt allerdings eine routinierte und intensive Medienverwendung, große Offenheit, gelingende Kommunikation und vor allem hohes Engagement voraus. Diese Voraussetzungen bilden folglich die im Ideal angestrebte Zielgröße der parallel zur Erhebung unternommenen begleitenden Moderation der computervermittelten Kommunikation im untersuchten Projekt.

Um eventuell bereits vorliegende Anteile vielversprechender Potenziale zu identifizieren, wird vor dem empirischen Teil auf unterschiedliche Zugänge zu medienvermittelter Interaktion eingegangen. Hier finden solche Bereiche Beachtung, in deren Umfeld

9 Interaktiv wird in dieser Arbeit als Austausch zwischen Personen verstanden. Interaktivität, wie sie zeitweise Computern und Programmen zugesprochen wird, kann lediglich eine Matrix unterschiedlicher Möglichkeitswege eröffnen und ist daher eher als Navigation zu verstehen (vgl. Mertens 2004, 273). Soziale Interaktion wird zwar häufig via Computer realisiert. Doch erst wenn Personen aktiv sind, können tatsächlich Eingriffe in bezug auf Inhalt und Form, Ablauf und Dauer von Interaktion getätigt werden (vgl. Leggewie/Bieber 2004, 9).

die hiesige Erhebung verortet werden kann und in denen mögliche Bezüge zu ähnlich gelagerten Aufgabenstellungen auszumachen sind. Darunter fallen techniksoziologische Betrachtungen und internetspezifische Themen wie das E-Learning oder solche, die den virtuellen Raum als eigenständige soziale Aktionsfläche betrachten.

Danach gilt der Blick übergreifenden Rahmenbedingungen sozialer Situationen. Denn selbstverständlich sind Interaktionen nicht vollständig auf die eingesetzten Kommunikationsmedien zurückzuführen. So wird auch zwischenmenschliches Handeln im Rahmen von kulturellen Kontexten, Organisationen und Institutionen im breiteren Sinne reflektiert. Der Organisationsform von Netzwerken gilt hierbei besonderes Augenmerk. Es wird ein Netzwerkbegriff als Beschreibungsform entwickelt, der in seiner Offenheit unterschiedlichste, breit gefächerte Phänomene erfassen kann und mit dem sich vielfältige Sachverhalte in ihrem relationalen Gefüge diskutieren lassen. Dies geht in der Akteur-Netzwerk-Theorie so weit, dass mit dem Netzwerkbegriff selbst die an sozialen Situationen beteiligten Gegenstände und sonstigen materiellen Gegebenheiten als maßgebliche Akteure oder zumindest als relevant Teilnehmende in das analysierte Setting einbezogen werden. So wird der Tatsache Rechnung getragen, dass auch materielle Artefakte maßgebliche Parameter des menschlichen Miteinanders darstellen und den Austausch untereinander prägen.

Wie dies zu fassen ist, führt zur Frage nach den für eine solche Erhebung geeigneten Forschungsmethoden. Thematisiert werden zunächst grundsätzliche Überlegungen zum Verständnis von Wissenschaft, um dann unterschiedliche Ansätze zur Beschreibung und Analyse sozialer Wirklichkeit sowie deren Probleme zu diskutieren. Hier liegt das Gewicht auf dem Erkenntnispotenzial der Ethnografie, die heute weniger als Forschung ausgehend von einem kulturellen Erstkontakt verstanden werden muss, sondern vielmehr eine eigenständige Erkenntnisstrategie darstellt. Dies umfasst auch einen methodischen Umgang mit der stets gegebenen Komplexität sozialer Situationen einerseits und forschungspraktisch erforderlicher Komplexitätsreduktion andererseits. Da Forschende mit diesbezüglichen Entscheidungen die Strategien ihrer Vorgehensweisen in Abhängigkeit vom untersuchten Feld selbst entwerfen, muss die Position von WissenschaftlerInnen im Feld ihrer Erhebung reflektiert werden. Der kritische Umgang mit Subjektivität erhält in der hiesigen Erhebung durch die Doppelrolle des Moderators als Feldforscher in seinem eigenen Arbeitsgebiet besonderes Gewicht. Diese Betrachtungen bilden die Grundlage für den Entwurf einer hier gangbaren und sinnvollen Vorgehensweise.

Da die in Frage stehende Situation nicht durch eine Reihe isolierter und als relevant herausgedeuteter Parameter repräsentiert werden kann, lassen sich die erhobenen Daten nicht in einen homogenen Materialkorpus fassen. Hier erweist sich die Arbeit über den Zwischenschritt des ethnografischen Quellentextes als hilfreich: Ein durch vielfältige Daten repräsentiertes Erhebungsgebiet wird dabei verschriftlicht und nimmt so unterschiedlichste Beobachtungen und Materialien auf. Dieser Text kann in der weiteren

Analyse als kontrastierendes oder ergänzendes Datenmaterial dem erhobenen Korpus gegenübergestellt werden.

Der Umgang mit vorliegendem Datenmaterial berührt den empirischen Teil, in dem zunächst das Feld detailliert beschrieben wird. Vorgestellt werden das exemplarisch untersuchte Forschungsprojekt und die darin anfallenden Arbeiten, die den Gegenstand der Erhebung bilden. Leitend ist die Frage nach Bereichen, in denen die interdisziplinär angelegte Zusammenarbeit durch den Einsatz computervermittelter Kommunikation profitieren kann. Daher werden zunächst konzipierte Szenarien dargelegt, die eine hilfreich erscheinende Mediennutzung entwerfen, wobei auch die eingesetzte bzw. erforderlich oder hilfreich erscheinende technische Infrastruktur zur Sprache kommt, die aus einer Reihe für den konkreten Einsatzzweck geeignet erscheinender Onlinemedien besteht: eine Mailingliste, Diskussionsforen und Onlineumgebungen im Internet und auf dem Server des Projekts.

In deren Gebrauch zeigen sich förderliche Nutzungsmodi wie auch Hemmnisse für den Austausch untereinander. Unter den verfügbaren Angeboten wurde E-Mail bevorzugt und von allen Beteiligten kontinuierlich eingesetzt. Entsprechend bilden die über die gemeinsame Mailingliste versendeten E-Mails den Kern des analysierten Materials, das die computervermittelte Kommunikation im Projekt am besten abbildet und daher intensiv untersucht wird.

Dabei zeigt sich, dass gängige Orientierungen nicht so sehr aufgelöst oder überwunden werden, wie es ausgehend von technischen Voraussetzungen denkbar wäre. Das Verständnis der Zusammenarbeit orientiert sich im Hinblick auf zeit- und räumlich verteilte Aktivitäten überwiegend an hergebrachten, geografisch verorteten Gegebenheiten und an einer Logik, die eher dem spezifischen Feld als den eingesetzten digitalen Medien zuzurechnen ist. Dies führt teilweise zu kontraproduktiven Irritationen, da der über Onlinemedien etablierte virtuelle Raum solche Bezüge nur bedingt abbildet. Die Ausgestaltung sozialer Rollen im Projekt folgte ebenfalls weitgehend den gewohnten Bezugsgrößen, die das untersuchte Forschungsprojekt vorgab.

Weiterhin wird der im Projekt praktizierte, computervermittelte Austausch als wissenschaftliche Kommunikation im Hinblick auf das rahmende Feld der Erhebung reflektiert, das von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und bereichsspezifischer Logik bestimmt wird. Die Schilderung orientiert sich an Vorstellungen der inhaltlichen Arbeit an einem Forschungsgegenstand, dann bezogen auf die wissenschaftliche Sozialisation der aktiven ForscherInnen in ihrem universitären Umfeld, die einen ganz wesentlichen sinnstiftenden und folglich handlungsleitenden Hintergrund bildet. Anhand eines idealtypisch angenommenen Forschungsverlaufs wird dargelegt, an welchen Stationen des Forschungsprozesses ein Austausch untereinander machbar, sinnvoll oder bereichernd erscheint.

Dabei zeigt sich, dass die Interaktionen mit dem individuell bearbeiteten Feld und Gegenstand üblicherweise ein höheres Gewicht erhalten und folglich intensiver ausfallen

als der Austausch mit KollegInnen, die zwar in einem ähnlich gelagerten Feld tätig, aber mit anderen Schwerpunkten und Problemstellungen befasst sind. Ein weiterer Aspekt ist die persönliche Positionierung im wissenschaftlichen Umfeld, die durch individuell zu erbringende Ergebnisse der Forschungsarbeit vorgenommen wird und daher einen ganz wesentlichen Bezugspunkt der Arbeit darstellt. Denn letztlich ist der individuell verfasste Text die Arbeit, an der sich die Einzelnen fachlich messen lassen müssen.

Die dafür erforderliche Tätigkeit führt zum Schreiben, warum sich inhaltliche und gegenstandsbezogene Themenbereiche im virtuellen Raum vor allem durch Schweigen auszeichnen, wogegen andere, etwa anfallende administrative und organisatorische Aufgaben sich durchaus als in Schriftform bearbeitbar erwiesen, indem sie rasch, gut und problemlos verliefen. Die Zurückhaltung in thematischen Bereichen kann in einer Linie mit der Herausbildung einzelner, persönlicher Teilprojekte gesehen werden, anhand derer das gemeinsame Thema bearbeitet wurde. Denn mit der Trennung des gemeinsamen Themas in einzelne Themenschwerpunkte entstanden trotz der interdisziplinären Anlage letztlich doch unterschiedliche, wenn nicht gar unvereinbare Arbeitsbereiche.

Abschließende Überlegungen reflektieren solche Rahmenbedingungen, die durch die Untersuchung selbst gebildet werden. Indem die Begleitforschung durch den Moderator ein unmittelbarer Teil des Felds ist, entstehen erschwerende Konstellationen auch jenseits der Frage nach der Möglichkeit der für die Analyse notwendigen Distanz. In der gegebenen Konstellation des forschenden Moderierens einer Onlinekommunikation bleiben möglicherweise bestimmte Ergebnisse unzugänglich, die aber prinzipiell denkbar wären. So etwa, wenn dafür Aussagen getroffen werden müssten, die aufgrund kultureller Konventionen unterbleiben, indem sie Dinge berühren, über die man nun einmal nicht spricht. Zu diesen tabuisierten Themen könnten etwa Ansichten gehören, die dem unisono geführten Diskurs entgegenlaufen, mit dem die Wichtigkeit von Mediennutzung und interdisziplinärer Arbeit für aktuelle Wissensgesellschaften betont wird, aber auch solche, welche die Tätigkeit eines Kollegen in Gestalt des mit der Begleitforschung beauftragten Moderators kompromittieren würden.

2 Herausforderungen technischer Möglichkeiten

Schon immer, oder zumindest seit Prometheus den Menschen das Feuer brachte, bestimmten die Kenntnis und der Einsatz technischer Verfahren die Lebensumstände der Menschen (vgl. Niemann 1985 od. Leroi-Gourhan 1995). Dabei führen nur wenige, besonders wegweisende und in vielen Bereichen bedeutsame Entwicklungen zu Umbrüchen, welche Gesellschaften als ganze betreffen, wie etwa in der Industriellen Revolution, in der die Muskelkraft mehr und mehr durch Maschinenenergie ersetzt wurde und handwerklich oder agrarisch dominierte Produktionsweisen immer weniger Menschen den Lebensunterhalt sichern konnten. Zu nennen ist auch der Buchdruck, mit dem ein entscheidender Grundstein für die Verbreitung von Denkweisen der Aufklärung gelegt wurde und Wissen nicht mehr nur in wenigen, wohl gehüteten Bibliotheken bewahrt wurde.

Derzeit ist es die Digitalisierung, die Arbeits- und Organisationsformen einem tiefgreifenden Wandel unterwirft, also die Tatsache, dass sich immer vielfältigere Dinge und Zusammenhänge auch in binärer, d. h. maschinenlesbarer Form abspeichern, darstellen und automatisiert verarbeiten lassen und so über vernetzte Computer allgegenwärtig und je nach Bedarf unterschiedlich aufbereitet zur Verfügung stehen. Etliche Handlungsräume, Informationen und Ressourcen können damit immateriell repräsentiert werden, also ohne einen dinglich greifbaren Träger existieren und so jederzeit und ortsunabhängig in vernetzten Computern zugegen sein. Auf diese Weise hat sich die universelle Maschine Computer als ein in vielen Bereichen unabdingbares Arbeitsmittel etabliert und ist in seiner über das Internet vernetzten Form zu einem Symbol aktueller gesellschaftlicher Transformationsprozesse geworden.

Um eine Grundlage für die Diskussion der besonderen Qualitäten dieser Entwicklung zu schaffen, sollen zunächst die für den Kontext der Arbeit maßgeblichen Faktoren dargelegt werden. Dabei spielen die wechselseitigen Bezüge zwischen sozialen Voraussetzungen und technischen Faktoren eine erste entscheidende Rolle. Weiter kommen aus Technikanalysen extrapolierte Visionen zum Tragen, die denkbare und interessante Potenziale schildern. Sie sollen im Hinblick auf die Frage nach der möglichen Bedeutung von Technik einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Es zeigt sich, dass jegliche Einschätzung erst durch die mit den gegebenen Möglichkeiten agierenden Akteure sinnvoll ist und dass erst der aktive, von individueller Eigenlogik bestimmte Umgang erlaubt, Aussagen über die tatsächlichen Auswirkungen zu treffen.

Diese Überlegungen bilden eine Perspektive, aus der im später folgenden empirischen Teil auf das im hier gewählten Feld erhobene Material geblickt werden soll. Die